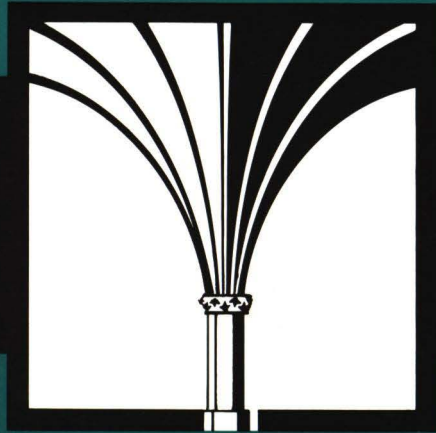


Prof. Dr. Helmut Mathy

**Bernhard von Clairvaux,  
Kloster Eberbach  
und vom Geist der Zisterzienser**



**FORSCHUNG  
UND FORUM**

**KLOSTER EBERBACH**

Heft

**4**  
1990

Herausgeber: Freundeskreis Kloster Eberbach e. V., 6228 Eltville am Rhein

Graphik: Bukor, Eltville

Gesamtherstellung: Georg Aug. Walter's Druckerei GmbH, 6228 Eltville am Rhein

Eltville 10/1990

Copyright: Freundeskreis Kloster Eberbach e. V.

Konten des Vereins:

Volksbank Eltville e. G., BLZ 51091400, Konto-Nr. 12890

Nassauische Sparkasse Eltville, BLZ 51050015, Konto-Nr. 461000150

Prof. Dr. Helmut Mathy

## Bernhard von Clairvaux, Kloster Eberbach und vom Geist der Zisterzienser

Festvortrag

bei der Gedenkfeier

900 Jahre St. Bernhard von Clairvaux

in Kloster Eberbach

am 18. August 1990

# FORSCHUNG UND FORUM

KLOSTER EBERBACH

Heft **4**  
1990

## Über den Verfasser:

Prof. Dr. phil. Helmut Mathy, geboren am 14. Mai 1934 in Kinheim/Mosel. Ministerialrat in der rheinland-pfälzischen Staatskanzlei, seit 1967 dort Referent für Landesgeschichte. Studium der Geschichte, Germanistik und Rechtswissenschaft in Bonn, München, Innsbruck, Wien und Mainz ab 1954. Promotion 1959, seit 1961 Wissenschaftlicher Assistent am Historischen Seminar, 1964 bis 1967 Akademischer Rat am Institut für Rechts- und Verfassungsgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität. 1973 Lehrauftrag, 1977 Honorarprofessor im Fachbereich Geschichtswissenschaft, 1987 Ehrensensator der Mainzer Universität. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichtlichen Landeskunde, Geistes- und Kirchengeschichte in Mittelalter und Neuzeit. Herausgeber mehrerer Sammelwerke und Zeitschriften.

# Jubiläumswellen

In den letzten Jahren wird in unseren Breiten und Regionen außerordentlich viel gefeiert. Ein Erinnerungs- und Gedenkfest scheint das andere zu jagen, und die Jubiläumswellen rollen mit Wucht, manchmal sogar über uns hinweg. Historie wird kräftig instrumentalisiert, und man reibt sich die Augen: Sie, die lange auf das Abstellgleis geschoben war, ist nun in nostalgischer Absicht gut genug, eine Flucht aus der Zerrissenheit der Gegenwart in vermeintlich heile Welten der Vergangenheit zu legitimieren.

Ein Historiker, der die letzten Jahrzehnte über den Tellerrand seines Faches geblickt hat, ist freilich über die unglaubliche Blindheit gegenüber aller geschichtlichen Besinnung genauso kritisch eingestellt gewesen, wie er jetzt dem Getümmel der neuen historischen Wellen gegenüber reserviert und nüchtern bleibt, weil vieles zu oberflächlich-glatt vonstatten geht und allenfalls die Außenhaut ritzt, aber nicht zu vertieften Überlegungen und Gedanken in der Dialektik von Kontinuität und Wandel, von Neubeginn und Tradition zu führen vermag.

Bedenken wir jedoch, daß die Erfindung des Jubeljahres, *annus jubilaus*, sozusagen ein mittelalterliches Produkt war — freilich noch nicht auf die Zeit zurückreichend, als Bernhard von Clairvaux das zisterziensische Jahrhundert heraufführte, sondern erst zweihundert Jahre später erfolgte, mit dem Heiligen Jahr 1300, das Papst Bonifaz VIII. ausrief und dabei das hebräische Wort *Jobel* aus dem Alten Testament zugrunde legte. *Jobel* bedeutet Widder, vor allem Horn des Widders oder Klang seines Horns. Es erklang eben, wenn nach dem Verlauf von sieben mal sieben Jahren das 50. angekündigt wurde, das Versöhnungsjahr, in welchem jedermann zu den Seinen kommen und zurückkehren mochte, weil ihm die Schulden zu erlassen waren.

Die Verbindung dieses eher ersten Sachverhaltes aus dem Alten Testament mit dem lateinisch-freundlichen und freudetrunkenen *jubilare*, einem Zuruf aus ländlichem Brauch, dem frohlockenden *jubilare* und dem Jubelruf des *Alleluja* in der Liturgie, aus welchem letzterem nach neueren volkskundlichen Forschungen durch Verballhornung auch der Fastnachtsruf *Helau* entstanden sein soll — kurzum: solche Genesis und der dann von 50 schließlich auf 25 Jahre reduzierte Zyklus und Rhythmus der Jubeljahre seitens der kirchlichen Obrigkeit im Abendland ist einleitend einer grundsätzlichen Erwähnung wert, gerade wenn eine historische Betrachtung nicht in einem Vortragssaal, sondern in der Kirche dieses ehemals bernhardinischen Klosters gehalten wird.

Denn Bonifaz VIII. spricht in der Ansage des Jubeljahres von der Verpflichtung seines Amtes, für das Seelenheil eines jeden Christen und Menschen zu sorgen, und von daher einen vollkommenen Ablass denen zuzuwenden, die als Pilger die Ewige Stadt besuchten und in den Basiliken der Apostel Petrus und Paulus büßend und bekennd ihre Gebete verrichteten — eine Gunst, die ansonsten damals nur die Teilnahme am Kreuzzug bewirkte; einen von ihnen hatte ja auch Bernhard propagiert.

Büße, Bekenntnis der Schuld und die Erwartung des Ablasses führten aber auch zu Festivitäten voll praller Diesseitsfreude; trotz der Tatsache, daß offensichtlich viele Menschen damals schwer an ihrer Existenz trugen. Schon ein

Innozenz III. meinte um 1200, daß gerade die Sündhaftigkeit der Menschen ihre Lebenszeit ständig reduziere, da doch die biblischen Urväter 100 oder 120 Jahre alt geworden seien. Klingt hier nicht etwas nach von jener eher pessimistischen Sicht des Heiligen Augustinus, daß der Mensch zum Bösen geneigt sei von Jugend auf, oder sogar von seiner konkreten Formulierung, die im ganzen Mittelalter sprichwörtlich geworden zu sein scheint: „Es lachen die Menschen, es weinen die Menschen“, und daß die Menschen lachen, müsse man beweinen?

Dennoch kann man sich, zumal in der heiteren Landschaft des kurmainzischen Rheingaus, schwer vorstellen, daß bei aller Heilsgefährdung durch Lachen, Heiterkeit und Daseinsfreude nicht von Zeit zu Zeit der befreiende Unernst die drückenden Lasten, die auf unseren Vorfahren zu liegen schienen, durchbrochen hätte: die eingepfimte Frömmigkeit bei Kirchenfesten schlug dialektisch um in naiv-natürliche Freude und sogar nicht selten in ausgelassene, ja grausam erscheinende Vergnügungen.

Die frömmsten Zeiten konnten also, wie vor allem die Carmina Burana beweisen, der überströmenden Daseinslust, ja sogar animalischer Freude die Sporen geben, und die von Festivität zu Festivität eilenden Spielleute und Gaukler gehören nicht selten zur Ausstattung der Gelage an Heiligentagen oder im ganzen Jahreslauf. Doch wird man das alles nicht mit plattem Hedonismus gleichsetzen wollen, weil oft am selben Ort und in derselben Umgebung der Ausschweifungen sich seit dem Spätmittelalter die nach innen gerichtete Devotio moderna ergab und etwa die Windesheimer Brüder ähnlich wie Bernhard in tiefer Christus-Mystik der biblischen Wahrheit nachstrebten.

Alles aber, was heute an Festen und Feiern im weltlichen wie geistlichen Bereich abläuft, läßt manchen Betrachter wieder an die Barockzeit denken, wo dies sowohl der politischen Repräsentation diene und sozusagen alle Zeit eine Festzeit war oder, wie der Germanist Richard Alewyn über das höfische Leben formuliert hat: „In ihm gibt es nichts als das Fest, außer ihm keinen Alltag und keine Arbeit, nichts als die leere Zeit und die lange Weile. . . .“

Immer mehr tritt freilich das kirchliche Regulativ zurück, und immer distanzierter steht man der offiziellen Mahnung gegenüber, sich des diesseitigen Jammertales bewußt zu werden — in diesen nach Sigmund Freud „gestatteten Exzessen“. Aber, und damit sei die neuere Entwicklung zusammenfassend beschrieben, zur Gegenwart hin sondert sich deutlicher das weltliche Fest von der kirchlichen Feier ab, wird — und hier darf man eindeutig „leider“ sagen — die Diesseitsfreude von der Jenseitssehnsucht getrennt.



*Barockskulptur des Heiligen Bernhard in Kloster Eberbach — aus dem Restbestand des ehemaligen Inventars vor der Säkularisation.*

*Durch die Kraft seiner Persönlichkeit, seiner mystischen Frömmigkeit und fesselnden Beredsamkeit war Bernhard von Clairvaux, geboren um 1090 (also vor 900 Jahren) und verstorben am 20. August 1153, ein mittelalterlicher Mensch und ein Mönch „mit Ecken und Kanten“, der in vielfacher Hinsicht sein Zeitalter bestimmte, das man das zisterziensische nannte.*

## St. Bernhard als Herausforderung

Beim 900. Jubiläum des Heiligen Bernhard in der altherwürdigen Basilika des Klosters Eberbach eine Ansprache zu halten: dies ist für einen „Laien“ innerhalb der katholischen Kirche eine Herausforderung, aber auch eine dankbare Aufgabe.

Es ist eine Herausforderung, weil diese Gestalt eines Heiligen und seine Reformen des abendländischen Mönchtums vielen weit entrückt sind; weil darüber hinaus in einer Zeit weitgehender und fast permissiver Beliebigkeiten die Einbindung in Ordnungsvorstellungen und Ideale nicht mehr allenthalben verstanden werden mag — und schließlich, weil man mit dem Begriff von Mönch, Orden und Kloster ein Heiligenbild verbindet, das scheinbar auf einen „Übermenschen“ reflektiert und damit den Vorbildcharakter für den Menschen der Moderne oder Postmoderne zu entwerten geeignet erscheint. Andererseits: In einer Zeit, da in der Geschichtswissenschaft die Erforschung von Strukturen, von sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhängen und von kollektiven Mentalitäten vorherrscht, wächst allmählich wieder das Bedürfnis nach dem Beweis, daß und wie Menschen mit großen Ideen die Zeit gestaltet und gleichsam in sie eingegriffen haben. Freilich wäre das einseitige Dictum, wonach Männer die Geschichte machen, keiner Renaissance fähig. Doch immer wird auch dem modernen Historiker die Spannung und der Antagonismus zwischen dem Allgemeinen und dem Individuum, zwischen Typus und Einzelpersonlichkeit bewußt bleiben und bei all' seinem Forschen nicht den Blick trüben dürfen, daß Geschichte schließlich von Menschen erlitten wird und daher auch von Menschen zu gestalten ist.

Freilich sind wir nicht mehr ungebrochen der Auffassung, die Friedrich Meinecke in seiner Entstehung des Historismus artikulierte, daß uns ein leidenschaftliches Bedürfnis, ja eine glühende Begierde nach dem Individuellen motiviere. Denn je mehr Geschichte auf den individuellen Bereich eingeschränkt wird, nimmt man ihr die normativen, exemplarischen und präzedenzhaften Komponenten. Schon aus diesen Andeutungen mag man erkennen, daß der scheinbar selbstverständliche Satz, der Mensch sei Träger der Geschichte, bei näherer Analyse voller Fragwürdigkeiten und Ungereimtheiten steckt. Welcher Mensch ist da gemeint? Der „große“, der Held, der Heilige, der gleichsam monumentalisch beschrieben wird, oder die vielen, die im Dunkeln stehen: der „gemeine Mann“? Die Frage in dieser Weise zuspitzen, heißt die Erkenntnis zu fördern, daß man — wie auf anderen Sektoren der Geschichtswissenschaft — das Denken in sich ausschließenden Gegensätzen vermeiden und zu einem Miteinander, zu einer Ergänzung beider Positionen gelangen müsse. Mit anderen Worten: Geschichte ist nicht nur der Wirkungsraum der großen Gestalten, sondern diese stehen ihrerseits im Wirkungsraum der Geschichte, stets auf ein übergreifendes Ganzes bezogen. Sie lassen sich aus ihrer Zeit, die sie überragen mögen, nie ganz herauslösen, weil sie an die Geschöpflichkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen gebunden bleiben und somit nicht nur ihr Licht, sondern auch ihre Schatten auf jene werfen, die sie umgaben und von denen sie umgeben waren.

## Ein religiöses Genie von Jugend auf

Bernhard von Clairvaux hat sich selbst am Ende seines Lebens einmal als Fabelmonster („Chimäre“) seines Jahrhunderts bezeichnet. In einem Brief an einen befreundeten Kartäuserkonvent spricht er von seinem unruhigen Leben, seinem belasteten Gewissen und davon, daß er sich schon lange weder als Kleriker noch als Laie verhalte. Bewußt will er dabei, wie er den Adressaten mitteilt, die Schwierigkeiten übergehen, die er habe, ja die Abgründe meiden, in die er geworfen sei.

Als Beweger seiner Zeit, als Reformator und Organisator, als religiöses Genie und nicht zuletzt als Kreuzzugsprediger hat der um 1090 geborene Sproß eines alten burgundischen Rittergeschlechts dem abendländischen Mönchswesen und der mittelalterlichen Geistigkeit einen neuen Zweig aufgepfropft, hat er mit Willensstärke und planender Überlegung seine Überzeugungen gegen viele Widerstände durchzusetzen versucht. Zunächst in einer intensiven seelischen *Conversio*, die durch den frühen Tod der Mutter mitmotiviert sein mochte, viele seiner Verwandten und Freunde dazu veranlassend, seine Flucht aus dem weltlichen Treiben in das gerade aufblühende Kloster Cîteaux mit ihm zu teilen, wurde er als 25-jähriger von dem englischen Abt Stephan Harding zusammen mit einigen Gefährten als Gründungsabt in die Diözese Langres gesandt, um dort das Tochterkloster Clara Vallis (Clairvaux) zu erbauen — in unermüdlicher Arbeit, in strengster Askese und in einer winzigen Zelle lebend, die er nur gebückt und gebeugt betreten und bewohnen konnte.

Neben die körperlichen Strapazen und die zu Magengeschwüren führenden Ängste trat bei ihm aber sogleich der geistige Höhenflug, indem er religiöse Werke und Briefe zu schreiben und zu diktieren begann: nicht so sehr philosophisch-spekulative Gedankengänge interessierten ihn dabei als vielmehr pädagogisch-publizistische und praktische Absichten. Freilich ist sein unvergleichlicher Stil in den 1500 Texten aus seiner Feder von biblischen Wendungen durchtränkt, so daß Abt Bernhard schon im späten Mittelalter als „doctor mellifluus“, als honigfließender Kirchenlehrer, bezeichnet wurde. So sehr man in diesem Beinamen auch ästhetische und affektive Befriedigung der Leser des 15. Jahrhunderts erblicken mag, so wenig sollte dieser Terminus eine Assoziation mit kitschig verbrämter Süßigkeit erwecken, wie sie in apologetischen Heiligen-Viten nicht selten zum Ausdruck kommt. Bernhard hat demgegenüber stets seine Meinungen und Absichten deutlich, ja pointiert artikuliert; seine schneidende Ironie, sein beißender Spott und die scharfe Kritik sind mehr als nur stilistische Mittel zur Verdeutlichung seiner Ansichten und seines Wollens.

In einem seiner ersten Traktate „*De gradibus humilitatis et superbiae*“ (Über die Stufen der Demut und des Hochmuts) beschäftigte er sich mit den Fragen von monastischer Kontemplation, asketischer Zucht und mystischen Erfahrungen, die auch später in seinen Schriften, Predigten und Briefen das ungeheure Wachstum seines Ordens in vielerlei Filiationen von Burgund aus begleiten werden, wobei er immer wieder, und dies vor allem im Gegensatz zu dem opulenten Reichtum der Cluniazenser, auf das richtige, strenge Verständnis der Regel des Heiligen Benedikt abhob.

## Mystik und Spiritualität

Bernhard, der seine mystischen Visionen genau beschrieben hat und von daher auch als erster überhaupt Verständnis für die im übrigen zunächst kirchenamtlich angefeindete Spiritualität der Heiligen Hildegard von Bingen zeigte, für deren Anschauungen er auf einer Trierer Synode 1147 erfolgreich eintrat, war weit entfernt von quietistischen Anwandlungen und unwirklicher Träumerei. Die Eigenart seiner Mystik bestand im Gegensatz zu anderen visionären „Weltbildern“ seiner Zeit, auch zu dem Hildegards, in wacher, ja argwöhnischer Selbstkontrolle sowie in der moralisch-praktischen Konsequenz, die er für andere aus seinen Erlebnissen zu ziehen suchte.

Mochten auch etliche Elemente im bernhardinischen Denken und Versinken in die Ekstase von traditionellem Zuschnitt gewesen sein, so kann doch ihrer Synthese Eigenstand und Originalität nicht abgesprochen werden. Hat der Mensch in einem ersten Schritt seine Ungleichheit mit Gott eingesehen, beginnt er konsequent, die falsche Liebe zur Welt durch harten Verzicht zu besiegen, um Übereinstimmung mit dem Schöpfer zu finden. Von da erweitert sich sogleich der Gedankengang zur Nächstenliebe hin — und schließlich zur Meditation über die Person Jesu selbst. So gelangt man in ein zweites Stadium, das in der inneren Reinigung der Seele besteht. Drittes und höchstes Ziel mystischer Versenkung ist dann die direkte Vereinigung mit Gott, bei der ein ursprünglicher Gegensatz zwischen Selbstliebe und Gottesliebe vollends ausgelöscht wird. In seiner mystischen Lehre steht Bernhard also zwischen patristischem Zeitalter und der Moderne, als der letzte der Kirchenväter einerseits und einer der ersten neuzeitlichen Spiritualisten. Vom Strom eines neuen Frömmigkeitsideals ergriffen, das sich dem irdischen Schicksal Jesu Christi zuwandte und als Einzelner in affektiver Liebe den armen und leidenden Gottesknecht umfing, wagte er den Weg der Nachfolge in gehorsamer Demut und restloser Hingabe an den Herrn und damit an seine Menschenbrüder und -schwestern. Er postulierte und lebte vor allem einen neuen Lebensstil, mit einem intensiven Gemeinschaftsleben zwar, aber zugleich auch geprägt vom Interesse für das Einzelindividuum und seine persönlichen Erfahrungen mit Gott, die von einem tiefen psychologischen Gespür zeugen.

Also steht am Anfang seiner *via spiritualis* die Besinnung auf sich selbst, die Bilanz und Eröffnung der eigenen inneren und äußerlichen Verfassung, mit der er sich als komplizierten, spannungsgeladenen und zugleich schwierigen und widersprüchlichen Menschen erfährt und — wie schon angedeutet — als die Chimäre seines Jahrhunderts apostrophiert, seinen Zustand der Entfremdung in einem zerrissenen Leben bedenkt, das nur durch eine intensive personale Beziehung zum Du der Liebe Gottes und in einem rückhaltlosen Gehorsam gegenüber diesem Du fruchtbar zu wirken imstande ist.

Für Bernhard bleibt der Mensch immer mit Widersprüchen belastet und behaftet. In seiner Schrift „*In dedicatione ecclesiae*“ heißt es: „Schau dir einmal die ganze Verdrehtheit des Menschen für sich genommen an, und dann betrachte umgekehrt, was alles an Gutem in ihm steckt: du mußt es als reines Wunder ansehen, daß derart gegensätzliche Dinge zusammen sein können.“ Und weiter: „Wenn wir also nach beiden Seiten hin sorgfältig erwägen, was wir sind: nach der

einen Seite, daß wir nichts sind, nach der anderen Seite, welche Größe wir haben, wenn eine so große Majestät sich für uns engagiert und ihr Herz an uns grenzen läßt (Ijob 7.17), dann, denke ich, wird unser Eigenruhm zwar gedämpft, aber vielleicht sogar noch verstärkt, nämlich auf solideren Grund gestellt: dann rühmen wir uns nicht mehr in uns selbst, sondern im Herrn (I. Kor. 1,31). Nur um dieses eine kümmern wir uns dann noch und sagen: Wenn er beschlossen hat, uns zu retten, dann werden wir auch unmittelbar befreit.“

Diese seine Argumentation wird ergänzt durch eine Äußerung an anderer Stelle, daß uns dem Teufel allein unser Wille und nicht seine Macht in die Hände liefere.

Der Eingenwille, die *voluntas propria*, wird dabei in einem längeren Prozeß der Überwindung von Sünde und Schuld zur *voluntas communis*, zum Gemeinwillen oder zur Solidarität hin erweitert. Denn alle diejenigen, die mitleiden, weiten ihre Zuneigung, ihre Sympathie auf ihre Mitmenschen aus und werden mit ihnen — so wörtlich — „derart gleichförmig, daß sie ihre Stärken und ihre Schwächen wie ihre eigenen Stärken und Schwächen empfinden können.“

Die Kirche als der mystische Leib Christi bedeutet für Bernhard, daß die konkrete Institution, deren Wunden er als die Wunden des Herrn und als seine eigenen empfindet, des rastlosen Einsatzes würdig ist, ja seiner bedarf. Und zusätzlich nimmt in seiner Christus-Zentriertheit dennoch die Marienverehrung einen integrativen Platz ein: aber der *Doctor marianus* war im Grunde ein *Doctor caritatis*, der mit seinen ekstatischen Erfahrungen, nämlich dem *Ruptus*, dem Hineingerissenwerden, und dem *Excessus*, dem Außersichtreten, alle menschlichen Wahrnehmungen und Strebungen in der umfassenden Liebe seines Gottes aufgehen sah.

## Polemik gegen Cluny und Abaelard

Die Angriffe des Polemikers Bernhard gegen Cluny sind geradezu von satirischer Brillanz. Er spricht vom mönchischen Feinschmecker mit dem wählerisch zusammengestellten Menu, der nach kurzer Zeit freilich krank sei und dem der gewürzte Wein die Adern schwelle, den Kopf verwirre, so daß er das Chorgebet nur noch lallen könne. Er beschreibt den Abt von Cluny, wie er einen Troß von nicht weniger als sechzig Pferden mit sich schleppt — samt Koffern und Weißzeug fürs Bett und auch Tische, selbst wenn er nur einige Stunden weit verreise. Er kritisiert die übermäßig große und prunkhaft ausgestattete Kirche mit ihren Reliquiaren, die vor Edelsteinen strotzen, mit den riesigen Kronleuchtern und den Mosaiken auf den Fußböden — und dann ihre Besucher, wörtlich: „Hier spuckt man auf das Antlitz eines Engels, dort verschwinden die Züge eines Heiligen unter den Tritten der Vorübergehenden.“ Trotz aller Angriffe bleiben indes Brücken der Verständigung nach Cluny gespannt; und es hat sich darauf sogar eine Freundschaft mit dem ehrwürdigen Großabt Petrus Venerabilis von Cluny errichten lassen, weil beide sich letzten Endes als Stützen jenes kirchlichen Systems begriffen, das ein Gregor VII. politisch zum Höhepunkt geführt hatte.

Bernhards berühmte, um 1124/25 entstandene „Apologia“ war also eine einzige Anklage gegen das ausschweifende Leben Clunys und seines vermeintlichen Verrats der alten benediktinischen Ideale. Ob berechtigt oder unberechtigt: die Satzungen der Zisterzienser verboten in ihren Gotteshäusern Wandgemälde und Figurenschmuck, die Verwendung von Farbe, Edelmetallen und feinen Geweben, ja sogar Glockentürme aus Stein zugunsten eines einfachen Dachreiters. Freilich geriet, je länger desto mehr, die ursprüngliche Forderung nach Einfachheit und Strenge in Widerspruch zu jenen großen Schenkungen, die man von Gönnern annahm — Ideale von Gründungsvätern können die Nachkommen nicht immer bis zur letzten Konsequenz verteidigen.

Doch die Cluniazenser ließen — um es salopp zu formulieren — die zisterziensisch-bernhardinische Kritik zunächst nicht auf sich sitzen und schlugen zurück. In einem Brieftraktat von Petrus Venerabilis, dem Großabt von Cluny, wird in Polemik gegen Bernhard das Prinzip der Caritas als Maß und Ziel allen monastischen Lebens herausgestellt und dem „unmenschlichen Schematismus“ der Zisterzienser die Forderung nach Discretio entgegengesetzt. Besonders war es die Affäre um Petrus Abaelard, jenem großen Scholastiker, der nach seinem Sündenfall mit Heloise in Saint-Denis, einem Kloster cluniazensischer Observanz, Zuflucht fand und von Petrus Venerabilis Absolution erhielt, die Bernhard zutiefst empörte, was ihm bisweilen den Vorwurf des Fanatismus und eines elenden Obskurantismus eintragen sollte.

Man würde bei der näheren Interpretation dieses aufsehenerregenden theologischen Disputs zwischen Bernhard und Abaelard freilich in die Irre gehen, wenn man in ihr den Typ eines klerikalen Reaktionärs dem des aufgeklärten Rationalisten gegenüberstellte. Die neue subjektive Frömmigkeit bei Bernhard war eben nicht religiöse Reaktion, sondern eher geistliches Resultat eines Willensmenschen, während Abaelard als „Verstandesmensch“ gleichwohl Apologet der geoffenbarten Religion blieb, zumal sich auch bei ihm auctoritas und ratio, weil beide Prinzipien von Gott kommen, nicht widersprechen durften. Für Bernhard freilich gehörte zum Begriff und Wesen des Glaubens das Dunkle und Verborgene, und nur von daher ist seine pointierte Meinung zu begreifen, die er gegen jenen Gelehrten Abaelard artikuliert, der alles kenne, was im Himmel und auf Erden sei — nur nicht sich selbst.

Wenn auch der Praktiker Bernhard auf der Synode von Sens im Juni 1140 seinen intellektuellen Gegenpart in die Schranken weisen konnte, so bleibt dennoch bei der Methode, die auf ein Synodalurteil und nicht auf einen Religions-Dialog abzielte, ein schaler Beigeschmack zurück, zumal hier im Grunde wissenschaftliche Überzeugungen vor einem Forum von Nicht-Experten verhandelt wurden. Von daher ist es verständlich, daß bereits ein Zeitgenosse, der Geschichtsschreiber Otto von Freising, bemerkte, Bernhard sei aus religiösen Motiven ein „zelotypus“, also ein um sich schlagender Eiferer, gewesen und habe zu rasch dem Häresieverdacht gegen die ihm verhaßten Philosophen sein Ohr geliehen.

Während Abaelard in seiner Philosophie und Theologie davon ausging, daß man nicht zu glauben vermöge, was man nicht verstehe, und die alte Formel „fides quaerens intellectum“ durch „intellectus quaerens fidem“ zu ersetzen suchte, ging es Bernhard, fern allen Intellektualismus, um das konkrete Zeugnis-

geben für das ewige Wort und daher um die nüchtern-eindeutige Alternative: Bejahung oder Ablehnung des Glaubens. Wie eifernnd sich Bernhard auch anderwärts für die Rechtgläubigkeit kirchlicher Lehren einsetzte, zeigte sich in seinem Vorgehen gegen den gelehrten Bischof Gilbert de la Porrée, dem er gefährliche Formulierungen in der Trinitätslehre vorwarf, und den er auf verschiedenen Synoden zum Widerruf veranlaßte.

Was diese und andere philosophischen, theologischen und kirchenpolitischen Auseinandersetzungen, die Bernhard mit großem Engagement führte, beweisen können, ist, daß der Mönch von Cîteaux und Clairvaux aufgrund seiner mystischen Veranlagung nach außen als Moralist und Mann der praktischen Frömmigkeit wirkte und als solcher — ein erstaunliches historisches Phänomen für das 12. Jahrhundert! — die Bischöfe der gesamten abendländischen Christenheit, Päpste, Könige und Volksmassen nach seinem Willen zu lenken suchte. Dies schien freilich nur möglich, weil trotz der sich allmählich aufbauenden politisch-nationalen Schranken die geistige Kultur der Zeit universal gerichtet war und von der Idee einer Weltherrschaft der Kirche als der sichtbaren Civitas Dei auf Erden durchdrungen blieb.

Wie immer man Bernhards Appell an die Bischöfe bewerten mag, den Ketzler Abaelard zu maßregeln und auszugrenzen: er hatte als Praktiker, als Kirchenreformer den religiösen Intellektualisten und Theoretiker abgewehrt und in die Schranken verwiesen.

## Wissenschaft und Weisheit

In dieser Auseinandersetzung mit Abaelard gelangt Bernhard auch zu seiner Auffassung von Wissen, Wissensdurst und Wissenschaft, die bei ihm im allgemeinen nicht hoch angesiedelt erscheint, weil seiner Meinung nach bereits die Bäume und die geologischen Formationen des Waldes und die ganze Natur mehr zu lehren vermag als die das gelehrte Wissen speichernden Bücher. Es gibt vier Arten von Wissen bei Bernhard: die einen wollen nur um des Wissens willen wissen, was nichts als verwerfliche Neugier darstelle. Die anderen, damit man ihre Gelehrsamkeit bemerke, was pure Eitelkeit sei. Die dritten betreiben Wissen und Wissenschaft, um andere zu erbauen, was als christliche Nächstenliebe gewertet wird. Und die vierten schließlich, um sich selber zu erbauen, was recht eigentlich die wahre Weisheit bedeute. Mit anderen Worten: Bernhard geht es darum, daß man wisse, wie man lebe, weil dies das Größte von allem sei, was ein Mensch erreichen könne.

Was Weisheit ist und bedeutet, erläutert Bernhard in einem Brief an Papst Eugen III: „Deine Besinnung muß bei dir selbst beginnen, damit du dir selbst nicht gleichgültig geworden, dich vergeblich anderen zuwendest. Was nützt es dir, wenn du die ganze Welt gewinnst und einzig dich verlierst? Denn wärest du auch weise, so würde es dir doch an Weisheit fehlen, solange du über dich selbst nicht Bescheid weißt. Wieviel dir wohl fehlte? Nach meinem Empfinden alles. Du könntest alle Geheimnisse kennen, du könntest die Weite der Erde kennen, die Höhen des Himmels, die Tiefen des Meeres: wenn du dich selbst nicht kennst,

gleichst du jemandem, der ohne Fundamente eine Ruine statt eines Gebäudes errichtete. Alles, was du außerhalb deiner selbst aufrichtest, wird wie ein Staubhaufen sein, der dem Wind preisgegeben ist. Keiner ist also weise, der nicht über sich selbst Bescheid weiß. Ein Weiser wird in Weisheit über sich selbst Bescheid wissen und trinkt als erster aus dem Quell seiner eigenen Wassergrube.“

Man muß Bernhards Wissens- und Weisheitskonzept auf der Folie einer kulturellen Wendung seit den vierziger Jahren des 12. Jahrhunderts im Zeichen der Frühscholastik sehen. In dieser geistigen Gründerzeit, in der seine Mystik als die Theologie einer Verähnlichung zu einem eigenen Thema der Scholastik selber wurde, erfolgte ein breit angelegter Vorstoß der Philosophie in die Theologie hinein, gab es eine gewaltige Wissensvermehrung durch neues methodologisches Fragen — nicht nur in einzelnen Schulen, sondern europaweit. Aber es bricht in diesem gleichsam ersten Humanismus sogleich der Konflikt zwischen Liebe und Glauben auf; es gibt ein bemerkenswertes Wissen über das Verhältnis zwischen Seele und Kosmos sowie eine Reflexion über den Wert der Freundschaft, etwa bei dem Zisterziensermönch Aelred von Rivaulx im Anschluß an ciceronianische Gedankengänge. Aber alle Invektiven, alle Parodien gegen Habgier, Bestechlichkeit und Hartherzigkeit blieben in diesem Humanismus des 12. Jahrhunderts — entgegen dem „klassischen“ des 15. Saeculums — von christlicher Glaubensüberzeugung geprägt und durchdrungen, wenn auch in der höfischen Dichtung der Zeit die Spannung zwischen Sein und Ideal mit introspektiver Psychologie einer Lösung zugeführt werden soll.

## Einheit in der Vielfalt

Ich denke, daß Bernhards Kampf gegen den übertriebenen Rationalismus bei Abaelard für uns in Moderne und Postmoderne höchst aktuelle Bezüge aufweist. Es ging ihm um Mobilisierung aller menschlichen Kräfte und Fähigkeiten gegen einen einseitigen Verstandeskult, gegen die extreme scholastische Methode, die tatsächlich danach fragen wird, wieviel Engel auf einer Nadelspitze zu tanzen vermöchten. Es ging Bernhard bei seiner geforderten Integration von Verstand, Herz und Willen gegen einseitiges Spezialistentum, gegen das Kästchen-Denken, gegen die Aufspaltung in so viele Fächer, daß jedes nur seinen eigenen Nutzen egozentrisch sieht und nicht mehr den großen Zusammenhang; daß von der Schule über die Universität kein Studium universale et integrale mehr beachtet wird, das doch so notwendig ist, um über den Tellerrand seines Faches zu blicken und daher über geistige Ohnmachten hinaus zu gelangen. Ja, es ging Bernhard um stete Überschreitung der Kompetenz, wenn, wie so oft, bei Berufung auf Zuständigkeit oder Nicht-Kompetenz Verantwortungen vom Individuum oder von einer Gruppe auf die andere wegzuschieben versucht wird. Anders gewendet: Bernhard war für ganzheitliches und umfassendes Denken, Planen und Hoffen, gegen den Partikularismus der abgekapselten Disziplinen und ihre diktatorischen Anwendungen, gegen die Einäugigkeit des Spezialisten und Einzelwissenschaftlers in seiner spezifischen Fachsprache, die heute ja so weit gediehen ist, daß bei universitären Preisverleihungen für die Dissertationen des Jahres selbst der vor-

zöglich Gebildete noch nicht einmal mehr etwas mit den bloßen Überschriften der Arbeiten im Nachbarfach anzufangen vermag. So ist es also dringender denn je geboten, daß die hochspezialisierten Wissenschaften auf der Grundlage einer gemeinsamen Sprache die Grenzen des jeweils eigenen Faches überwinden und damit wieder das interdisziplinäre Gespräch unter Spezialisten ermöglichen.

Es ging auch Bernhard letzten Endes um die schlichte, aber schwer zu verwirklichende Erkenntnis, wie alles mit allem zusammenhängt; um das, was man mit vernetztem Denken bezeichnen könnte. Und so bleibt sein Kampf, bleibt sein Verständnis von Wissen, Glauben, von Verstand und mystischen Kräften des Menschen für heute und für morgen mehr als historischer Versuch, mehr als vergangene, museale Belanglosigkeit. Bernhard hat im Grunde — so möchte ich ihn verstehen — das vorweg genommen, was einige hundert Jahre später, im Zeitalter des Humanismus, ein Nicolaus von Kues, der Pförtner an der Schwelle zur Neuzeit, mit seiner Formel „Unitas in varietate“ umschrieb, Einheit in der Vielfalt, wobei es einerlei ist, daß dies zunächst auf die Toleranz unter den Religionen gemünzt sein sollte, da es doch als grundlegendes Prinzip auf viele Lebens- und Wissensbereiche angewandt und fruchtbar gemacht werden könnte.

## Gegen leere Geschäftigkeit

Es hieße Eulen nach Athen tragen, hier an dieser Stelle über die Gründung Eberbachs in extenso zu handeln: seine Besiedlung durch die Weißen Mönche aus Burgund als des ersten rechtsrheinischen Konvents der Zisterzienser, nachdem zuvor von Erzbischof Adalbert von Mainz 1116 ein Augustinerchorherrenstift begründet, das aber bereits 1131 aufgehoben und den Benediktinern in Johannisberg überlassen worden war.

Jedenfalls wuchs Eberbach, über dessen Geschichte neuestens Meyer zu Ermgassen, Gabriele Schnorrenberger, Diether Demant und Kaspar Elm gearbeitet haben, zu einem der bedeutendsten Konvente der bernhardinischen Observanz heran. Von hier aus wurden Schönau bei Heidelberg, Otterberg in der Pfalz, Gostenthal in Hocht bei Maastricht und Arnsburg direkt gegründet. Bereits im 13. Jahrhundert unterstanden ihm nicht weniger als 16 Frauenklöster. Eberbach war zudem in mehr als 200 Ortschaften des Mittelrheingebietes begütert und hat sich — man denke nur an die vielen Weinfeste und Weinmärkte, die zu dieser Stunde stattfinden — um die Weinkultur außerordentlich verdient gemacht. Als Erbbeergräbnis der Herren von Katzenelnbogen hat die romanische Basilika, in der kargen Strenge ihrer Gliederung und in der monumentalen Schlichtheit ihres Raumeindrucks, als ein bedeutendes, unvergleichliches Zeugnis der frühen, noch zu Lebzeiten Bernhards einsetzenden Zisterzienserbaukunst, samt einigen Klostergebäuden alle Wechselfälle der Zeiten, zumal den Bauernkrieg, den Dreißigjährigen Krieg und sogar die Säkularisation überstanden. Sie steht bis heute als ein instruktives, ja fast idealtypisches Beispiel einer Ordensanlage vor uns und hat sogar in der Funktion als Weinbaudomäne noch einen konkreten Bezug zur zisterziensisch-bernhardinischen Vergangenheit.

Bernhard aber — kommen wir zu ihm zurück! — erinnert in seinem persönlichen Ansehen, das ihm die Rolle eines Herolds Gottes in Europa zuwies, fast an einen Propheten des Alten Testaments. Wie er schismatische Streitigkeiten in Rom zugunsten Innozenz II. zu schlichten unternahm und grundsätzlich jede Macht und Bewegung, welche die Ordnung der Kirche zu schwächen drohte, glühend bekämpfte, wie er sich gegen Arnold von Brescia und die Katharer oder — wie erörtert — gegen die geistige Wucht eines Abaelard ins Getümmel warf, aber auch nachdrücklich Reformen in der Kurie selbst durchzusetzen versuchte, indem er seinem früheren Schüler Papst Eugen III. ins Gewissen redete, ihm die geistliche Provenienz der Papstwürde einzuschärfen versuchte, den äußeren Prunk in Rom an den Pranger stellte und sogar den Verzicht des Papstes auf die Herrschaft über die Ewige Stadt nahelegte: dies macht ihn gewiß zu einem der mutigsten Menschen seiner Zeit. Wenn Bernhard an seinem Schüler Papst Eugen III. kritisiert, daß dieser sich zu sehr im „Management“ verbräuche, dann mag er auch ein wenig an sich selber gedacht haben.

„Ich bin in Sorge“, — sagte er in ‚De consideratione‘ — „daß du mitten in deinen zahlreichen Beschäftigungen keinen Ausweg mehr siehst und deshalb deine Stirn verhärtet; daß du dir selbst unmerklich das Gefühl für einen Schmerz nimmst, der zu Recht und zu deinem eigenen Vorteil auftritt. Es ist viel klüger, dich ab und zu deinen Beschäftigungen zu entziehen, als zuzulassen, daß sie dich ziehen und allmählich dahin führen, wohin du nicht willst. Du fragst: wohin? Zu einem harten Herzen. Frage nicht, was damit gemeint ist; wenn du jetzt nicht erschrickst, ist dein Herz schon so weit.“

## Probleme der Kreuzzugspredigt

Die rigorose Mischung aus Ehrlichkeit, gesundem Realismus und schwärmerischer Utopie beseelte Bernhard vollends bei der Predigt zum zweiten Kreuzzug, zu dem er die Großen des Abendlandes für die Sache des Heiligen Landes animierte. Die Vorbereitung zu diesem Unternehmen betrieb er im Dienst der römischen Kurie, wodurch der Orden Einfluß auf die gesamte Kirche gewann, was damals zugleich auch weltliche Kulturarbeit bedeutete. Dennoch hielt Bernhard beim Kernproblem des Investiturstreits, im Verhältnis von Kirche und Reich sowie Papst und Kaiser, beide Sphären schärfer auseinander als die gregorianische Reform. Wohl hat nach seiner Überzeugung das Königtum die Früchte des Friedens und das Priestertum die Konsequenzen des Heils zu befördern, aber die Gefahren der Vermischung beider Gewalten und die Eigenart ihrer Bereiche müssen erkannt werden. Während ein Gregor VII. in seinem *Dictatus papae* aus der kirchlichen Gewalt über die geistlichen Dinge die richterliche Macht über Weltliches und Zeitliches abgeleitet hatte, zog Bernhard, obwohl er das gleiche Rangverhältnis anerkannte, eine umgekehrte Schlußfolgerung, nach welcher die Erhabenheit und Würde des Geistlichen über das Weltliche jeden Vergleich ausschließen und das „niedere“ Profane seine eigenen Felder besitze, auf denen der Kirche kein Ernterecht zusteht. Freilich blieb er in dieser schicksalhaften Grundfrage des Mittelalters selbstverständlich den Kategorien seiner Zeit verhaftet, und das in

heutiger Sicht Problematische dieser Zuordnung von Kirche und Reich zeigt sich besonders in Bernhards Akzeptieren eines „heiligen Kriegs“, wobei der religiöse Gehalt seiner Kreuzes-Predigt in einem aller Kritik würdigen Widerspruch bleibt, wenn er geistlichen „Kreuz-Weg“ mit bewaffnetem Kreuzzug identifizierte.

Doch sei hier immerhin angemerkt, ohne dieses bedeutende Thema im Detail abhandeln zu können: daß der Begriff Kreuzzug den mittelalterlichen Zeitgenossen so gut wie unbekannt war. Damals gab es allenfalls Formulierungen wie Weg nach Jerusalem oder allgemeiner: die Überfahrt, die Reise, die Pilgerfahrt — nämlich dorthin, sozusagen mit Leib und Seele, wo Christus und nach ihm die Heiligen gelebt hatten.

Im Auftrag des Papstes Eugen III. hat Bernhard als Buß- und Kreuzzugsprediger Frankreich, Flandern und die Rheingegenden durchzogen und durch die Gewalt seines Wortes Ludwig VII. von Frankreich und Kaiser Konrad III. samt ihren Großen und dem christlichen Volk zu höchster religiöser Begeisterung entflammt. Und es waren seine Kreuzzugsbriefe, die diese unvorstellbare Bewegung nach England, Spanien, Italien, Böhmen, Mähren, Polen und Dänemark, ja selbst in den Orient hineintrugen.

Überliefert ist vor allem die Szene von Vézelay in Burgund am 31. März 1146, wo Bernhard inmitten von Prälaten, Rittern und „gemeinen“ Leuten unter freiem Himmel von einem großen Holzgerüst als Rednertribüne die Gefahren für die ganze Christenheit beschwor und den „Heldenmut“ der Franzosen anstachelte, um den Einfällen der Ungläubigen ins Heilige Land Einhalt zu gebieten und die durch die Vorfahren befreite Kirche des Morgenlandes gegen die Muselmanen erneut zu verteidigen. Die Chronisten sprechen immer wieder von Bernhards „himmlischem Organ“, seiner überwältigenden Rhetorik.

## Gegen die Judenpogrome am Rhein

In den rheinischen Landen und anderswo kam es freilich im Zusammenhang mit den Kreuzzugs-Aktivitäten zu schrecklichen Pogromen gegen die Juden, die „Gottesräuber und Gotteslästerer“, die man aus kaiserlichem Schutz herauslösen und ebenfalls zu finanziellen Beiträgen für den Kreuzzug heranziehen wollte. Als ein Zisterziensermönch namens Rudolf oder Radulph in den Städten Köln, Mainz, Worms, Speyer und Straßburg unter dem Deckmantel, gegen die Feinde des Kreuzes loszugehen, auf die Israeliten den Zorn und die ungezügelten Leidenschaften hetzte, nahm der Erzbischof von Mainz, der das Blutbad strikt verurteilte, Zuflucht zum Vaterabt Bernhard, der die den Mord gutheißenen Reden des Mönchs ablehnte und in seinem Antwortschreiben feststellte: „Weder die Engel noch die Apostel billigen die Ermordung der Juden. Die Kirche betet im Gegenteil für ihre Bekehrung, und sie weiß mit Gewißheit, daß am Ende der Zeiten ganz Israel gerettet werden wird. Die Lehre Rudolfs kommt also nicht von Gott, sondern vom Teufel, dem Vater der Lüge, der ein Mörder war von Anbeginn. . .“

Als Bernhard im Herbst 1146 nach Worms und Mainz eilte, trat er mutig dem entfesselten Pöbel entgegen und rief ihm zu: „Geht nach Sion, verteidigt das

Grab Jesu Christi, eures Herrn, aber rührt die Söhne Israels nicht an und sprecht mit ihnen nur in freundlicher Weise; denn sie sind das Fleisch und die Gebeine des Messias, und wenn ihr sie belästigt, so lauft ihr Gefahr, den Herrn an seinem Augapfel zu verletzen.“ Die Sache des Kreuzzugs wurde gewissermaßen als „vorteilhafter Handel“ gegen die Judenpogrome ausgespielt, und an die Diözesanen des Speyerer Bischofs schrieb der Abt beschwörend: „Warum euren Eifer oder vielmehr eure Wut gegen die Juden wenden? Sie sind lebende Bilder des Leidens des Heilands. Es ist nicht erlaubt, sie zu verfolgen und niederzumetzeln, nicht einmal, sie zu verbannen. (. . .) Nicht sie sollt ihr treffen, sondern die Heiden, weil diese zuerst angegriffen haben. Die, welche den Degen tragen, müssen der Gewalt entgegentreten. Die christliche Frömmigkeit muß die Stolzen bekriegen und die Demütigen schonen“.

Als Konrad III. zu Weihnachten 1146 nach Speyer einen Reichstag einberufen hatte, schien es Bernhard, der inzwischen in die Diözese Konstanz und durch die Schweiz gereist war, günstig, den schon lange gehegten Plan eines eigenen deutschen Kreuzzugs wieder ins Gespräch zu bringen und in die Tat umzusetzen. Vom „populus Spirensis“ begeistert aufgenommen, bestieg er die Kanzel des Doms und drängte Konrad und die Großen des Reiches, sich zum heiligen Krieg zu bewaffnen. Als aber auch am 27. Dezember in einer Privataudienz der König seine Vorbehalte nicht aufgab, ergriff Bernhard abermals, ohne darum gebeten worden zu sein, während der Messe vor der Hofgesellschaft das Wort und flehte seine Zuhörer an, Jerusalem zu Hilfe zu eilen.

In einer unmittelbaren Anrede an den Kaiser forderte er diesen auf, vor dem Richterstuhl des lebendigen Gottes zu erscheinen und Rechenschaft über seine Verwaltung abzugeben. Und Konrad, der nach den Ausführungen der Bernhard-Biographie dem eindringlichen Zuspruch nicht widerstehen konnte, rief gerührt und überwältigt aus, er erkenne die Vergünstigungen an, die der Himmel gewährt habe, und werde nunmehr gegen die Hilfe Gottes nicht mehr undankbar sein. An Bernhard gewandt: „Ich bin bereit, ihm zu dienen, da du mich in seinem Namen dazu aufforderst.“ Volk, Klerus und die Prinzen, darunter der spätere Kaiser Barbarossa, haben nach gleicher Überlieferung dieser Erklärung ihren Beifall gezollt und ließen sich nach dem Beispiel des Königs in die Schar der Kreuzfahrer aufnehmen.

Am 3. Januar 1147 verließ Bernhard Speyer und kam über Worms nach Alzey, wo Friedrich von Hohenstaufen, der den Kreuzzug und die Teilnahme seines Sohnes daran verurteilte, im Sterben lag. Bernhard, der ihm offensichtlich einige mündliche Aufklärungen zu dem Unternehmen geben wollte, scheint aber keinen Erfolg in Richtung *Conversio* gehabt zu haben, so daß er ohne Zögern seine Reise fortsetzte und nach kurzen Aufenthalten in Kreuznach, Boppard, Koblenz und Remagen sich nach Köln begab, wo seine Biographen eine Reihe von Wundern konstatieren und die Stadt tagelang in Kreuzzugsbegeisterung versunken sein soll.

Kaum in Clairvaux zurück, eilte er zum zweiten Mal an die Ufer des Rheins, und Mitte März 1147 befand er sich auf dem Reichstag in Frankfurt, wo er abermals mit Ovationen empfangen wurde und beim Verlassen des Domes in ein derartiges Gedränge geriet, daß König Konrad ihn auf seinen kräftigen Armen wegtragen mußte, damit er nicht von der Menge erstickt werde.

Man muß sich bezüglich der Wirkungen bernhardinischer Predigten vergewärtigen, daß nur wenige am Rhein seine französische Sprache verstanden; aber seine Gesten und seine ganze Gestalt rissen viele mit — mit jener „erschreckend übermenschlichen Befehlsgewalt“, wie sie in seiner Vita beschrieben wird. Und was für die Kreuzzugspredigt gilt, war auch sonst bei ihm bisweilen vorhanden: eine rigorose seelische Beeinflussung, ja bisweilen Traktierung derjenigen, die er für monastisches oder kirchliches Ideal in seinem Sinn motivieren wollte.

Besonders in seinen Sermones, den Predigten, wird erkennbar, wie Bernhard sich den Stoff der Überlieferung adaptiert und zu eigen gemacht, wie bei ihm die uralten Worte und Sentenzen einen eigenen Klang bekamen. Er bediente sich, wie schon die ersten Biographien berichten, der Heiligen Schriften derart ungezwungen und frei, daß es scheinen mochte, nicht er folge ihnen, sondern er schreite im Gegenteil ihnen voran und führe sie, wohin er wolle, da er letzten Endes ihrem Urheber, dem Heiligen Geist, auf seinen Spuren nachgehe.

Dennoch ist seine viel bewunderte Sprache nicht ausladend-zerfließend und geheimnisvoll andeutend, sondern vielmehr geschliffen, reich an Antithesen, fein nuancierend und pointenreich: kurzum die typische Rhetorik des Franzosen. Auch seine Mystik war ja mehr aktive, voluntaristische Hingabe als passives Geschehen- und Treibenlassen, wobei die Rückkehr aus der Ekstase erst eigentlich ihn fähig macht zu Predigt und Werken der Liebe und Barmherzigkeit.

## Neigung zur Demagogie?

Bernhards Plan, das Heidentum nicht nur in Palästina, sondern gleichzeitig auch in Ostelbien in einem Kreuzzug gegen die Wenden sowie schließlich in Spanien anzugreifen und zu treffen, mag eine konsequente, jedoch uns heute überzogen erscheinende Idee oder Ideologie gewesen sein, so daß es nicht verwundert, daß auch das blutige Scheitern des Zweiten Kreuzzugs in den anatolischen Kämpfen und vor der Stadt Damaskus dem Heiligen Bernhard selber und ganz persönlich zur Last gelegt wurden und diese Katastrophe gewiß die letzten Jahre seines Lebens verdunkelt hat, obgleich er vor seinem Ende noch mit Vorbereitungen für einen neuen Zug gegen Osten zugange war, dessen Führung und Oberkommando ihm französische Ritter angetragen hatten.

Nicht zuletzt wegen seiner Kreuzzugspredigten am Rhein hat man Bernhard den Vorwurf der Demagogie gemacht und getadelt, daß er sich zu intensiv in die Politik seiner Zeit gemischt habe und „seltsam tief verstrickt“ gewesen sei „in das tragisch Unzulängliche menschlichen Planens und menschlicher Deutung der Pläne Gottes“ (Joseph Lortz). Weltflucht und Weltmächtigkeit zu einer Synthese zu bringen: dies war in der Tat alles andere als geruhames Harmoniestreben, sondern eine schwere Last — gemäß seinem wiederholt und mit Schärfe artikulierten Bekenntnis, das ihn an die Seite der Reformatoren des 16. Jahrhunderts zu rücken scheint: daß der Mensch allzeit Sünder sei und bleibe.

Aber auch in Bernhards Gedankengängen, in seinen mystischen sowohl wie anthropologischen, gibt es immer wieder Sprünge und Unebenheiten, die sich der

kritischen Analyse zu entziehen scheinen. Da man das 12. Jahrhundert nicht selten als ein humanistisches Zeitalter bezeichnet, hat der französische Philosophiehistoriker Etienne Gilson, dem wir wie Alois Dempf verschiedene Erörterungen des mittelalterlichen Weltbildes verdanken, einmal formulieren können, Sankt Bernhard habe es verstanden, ein Literat zu bleiben und ein Heiliger zu werden. Frappant ist zweifellos seine Fähigkeit zu glänzenden Sentenzen, obgleich er sich stets des Unterschiedes zwischen natürlicher Erkenntnis und der aus dem Glauben gewonnenen und abgeleiteten bewußt blieb. Da aber Bernhards Interesse immer wieder dem Menschen galt, ist die Beschäftigung mit ihm mehr als bloß historisch motiviert, sondern wird immer wieder zeitgenössisch relevant. So beriefen sich im 17. Jahrhundert in den literarischen Fehden und Kontroversen um den Jansenismus, etwa in den Disputen zwischen Fénelon und Bossuet, alle Parteien auf den Heiligen Bernhard; und ein tiefer Denker wie Blaise Pascal lernte von ihm, wie er wörtlich sagte, „das Herz und seine Gründe ernst zu nehmen“. Den wichtigen Satz: „Du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht schon gefunden hättest“: den hatte Pascal Bernhards Ausführungen „De diligendo Deo“ entnommen.

## Klosterleben zwischen Ideal und Wirklichkeit

Rückblickend darf freilich festgestellt werden, daß auch in der zisterziensischen Mönchsbewegung Ideal und Wirklichkeit auf Dauer nicht immer auf einen Nenner gebracht werden konnten. Als Bernhard starb, zählte der Orden fast 350 Niederlassungen, von denen über 150 zur Observanz von Clairvaux gehörten, unter denen sich 68 persönliche Gründungen Bernhards, so neben Eberbach auch Himmerod in der Eifel, befanden. In seinem Nachlaß fand man nicht weniger als 888 Gelübde-Formulare von Mönchen, die unter seinem Abbatiat die Profese ablegten; und gegen Ende des 12. Jahrhunderts, das man nicht selten das bernhardinische nannte, hatten die Zisterzienser mit über 500 Männer- und zahlreichen Frauenklöstern — welche letztere jedoch ihre Blüte erst im 13. Jahrhundert erleben sollten — die ganze abendländische Welt erobert, die nach Otto von Freising eben „zisterziensisch“ geworden war. Aber die zahlenmäßig starken Konvente mit ihren oft in die Hunderte gehenden Konversen litten nicht selten unter menschlichen Problemen, die nicht überall in Eintracht zu lösen waren. Und die wirtschaftliche Autonomie brachte bald etwas von jenem zunächst verschmähten Reichtum der Klöster mit sich, die sich durch ihre intensive Rodungsarbeit zu landwirtschaftlichen Großbetrieben auswuchsen, so daß die Mönche „sich nicht mehr von ihrer Hände Arbeit ernähren mußten, sondern vom Ertrag der von den Konversen betriebenen Landwirtschaft sorglos und behaglich leben konnten.“ (Karl Suso Frank).

Im späten 12. und beginnenden 13. Jahrhundert war der sich von Westen nach Osten erstreckende Kolonisierungsraum der Zisterzienser mehr oder minder erschöpft. Zudem hatten kirchliche wie politische Aktivitäten die weißen Mönche aus ihren Klöstern herausgeführt: in Frankreich als Prediger gegen Albigenser und andere Häretiker, in Spanien im Kampf gegen die Araber — dies freilich

Betätigungen, die dem Orden nicht mehr in allen Fällen Achtung und Ehre eintrugen.

Das Scheitern des Kreuzzugs war für Bernhard eine bittere persönliche Enttäuschung. In seinen Traktat „De consideratione“ mischte er eine Art von kirchenpolitischem Testament hinein, ohne damit das Rad der Geschichte zurückdrehen zu können. Denn die Juridifizierung der Kurie, gegen die sich das religiöse Genie Bernhard immer wieder gewehrt hatte, nahm nach seinem Tod 1153 zu, und es kam jene theologische Wissenschaft aus der Werkstatt Abaelards empor, die er vehement bekämpft hatte. Der neue Papst Alexander III. fühlte sich als dessen Schüler, und so wurde nicht Bernhards mystischer Voluntarismus, sondern eher Abaelards Rationalismus zum Impulsgeber einer orthodoxen Scholastik, die in Thomas von Aquin ihren Gipfel erreichen sollte.

Es ist gewiß nicht von ungefähr, daß einer der bedeutendsten mittelalterlichen Dichter, Dante Alighieri, keinen anderen Sterblichen so lebhaft wie Bernhard gepriesen und seine verehrte Gestalt als Führer durch die Geheimnisse der letzten Himmelsphären, wo selbst Beatrice zurückbleiben mußte, erkoren hat.

Es steht außer Zweifel, daß der schwierige Heilige Bernhard auch für heutiges Denken und Empfinden mancherlei an Zwiespältigkeiten an sich trägt. Bekannt ist das überpointierte und ungerechte Wort von Schiller in einem Brief an Goethe, wonach der Heilige des Zisterzienser-Ordens ein „weltkluger, geistlicher Schuft“ gewesen sei. Obgleich diesem Dictum zu widersprechen ist, wird man doch konzedieren müssen, daß Bernhards Persönlichkeit dem modernen Menschen und Christen durchaus Rätsel aufzugeben vermag.

Auf der einen Seite steht seine lebenswürdige Sensibilität, auf der anderen Seite stehen Akte seelischer Zwänge und eine gewisse unverhohlene Maßlosigkeit in einem Zeitalter, das die Tugend der ‚māze‘ doch besonders hoch ansiedelte. Ja, es ist gefragt worden, ob in Bernhards monastischer Bescheidenheit, die ihn gegen alle Ehrungen immunisierte und ihn keinen Bischofssitz oder Papstthron ersteigen ließ, nicht auch sublimer Ehrgeiz verborgen gewesen sein könnte, und ob nicht bisweilen bei ihm der fließende Übergang zwischen dem Heiligen und Dämonischen studiert werden könne.

Auch das beharrliche und durch nichts zu verhindernde Eingreifen eines weltabgewandten Mönchs in das Machtgetriebe seiner Zeit läßt uns Heutigen ambivalente Gefühle zurück, weil nicht immer klar aus den Quellen hervorgeht, ob es sich um eine leicht-sinnige und sinnliche Neigung handelte oder um einen — so von ihm immer wieder behaupteten — „inneren Zwang“.

Wenn Martin Luther diesen mittelalterlichen Heiligen freilich als verwandte Seele zu erkennen meinte, ihn „höher als alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdenrund“ hielt und ihm einen Ehrenplatz unter den Zeugen der Wahrheit einräumte, weil er während der Jahrhundertpapistische Verfinsterung die reine Lehre hochgehalten habe, so mag der Reformator dennoch ein wenig verkannt haben, daß es im Grunde nicht angeht, trotz aller Polemik Bernhards gegen die Auswüchse des römischen Systems, ihn gewissermaßen als Kronzeuge der Anklage gegen alle Verderbtheit und Reformbedürftigkeit der spätmittelalterlichen Kirche aufs Podest zu heben.

## Solidarisches Handeln

So bleibt Bernhard, der 1174 Heiliggesprochene, als Mönch, als Kirchenpolitiker und als Mystiker, der als solcher zugleich ein Prediger der Gnade war, und auch als Organisator wie der stillen Kontemplation Hingebener ein Mensch in seinem Widerspruch; bleibt er ein Heiliger, und zwar nicht im Sinne süßlicher Hagiographie, sondern mit Ecken und Kanten — und einem unverwechselbaren Profil.

Fassen wir sein Wollen noch einmal zusammen: Es besteht in der Durchdringung der Menschheit mit religiösem Ethos, im Sich-Untertan-Machen der Erde im Kultivieren, d. h. Pflegen und Fruchtbar-werden-lassen, aber auch zugleich im Weltverzicht und der Askese — das alles überhöht durch das beständige Gotteslob in der Liturgie, der *vita communis*, darüber hinaus in der Bildung und Zivilisierung, d. h. Humanisierung und Veredlung der Mitmenschen.

Ein solches Jubiläum wie das des Heiligen Bernhard sowie die Geschichte der Zisterzienserklöster in unserem Land deuten an, daß wir wieder begreifen sollten, wie eben Geschichte gemäß den Anmerkungen zum Einstieg in das heutige Thema — trotz aller anonymen Strukturen — von Menschen gemacht, gestaltet und erlitten wird. Der jahrhundertelange Kampf der Mönche des Heiligen Bernhard in unseren Regionen und in dieser Abtei Eberbach mit den Unbildern des täglichen Daseins, im Ringen mit den Kräften der Natur, die gebändigt werden mußten, aber immer mit Gottvertrauen, persönlichem Mut und brüderlicher Eintracht: ist dies nicht auch ein Anruf an uns, sich mit Entschiedenheit und Engagement den Herausforderungen in Kirche, Staat und Gesellschaft zu stellen?

Ich denke, daß eine Gestalt wie Bernhard uns auch heute noch, trotz der Fragwürdigkeiten seiner Kreuzzugs-Predigt, ein Gespür für die Kardinal-Tugenden der Tapferkeit und Gerechtigkeit vermitteln kann. Was aber vor allem nützlich ist ein neuer Lebensstil, der freilich immer auch politische und wirtschaftliche Überlegungen und Veränderungen impliziert. Es geht, besonders im Bereich der Umweltproblematik und Ökologie, um ein solidarisches Haushalten mit unseren Kräften und Ressourcen. Wir müssen unser ethisches Verhalten auch gegenüber anderen auf den Prüfstand stellen und dem Prinzip Verantwortung unterwerfen. Die Mitbürger um uns, im eigenen Land, aber auch die armen Völker dieser Erde und die Generationen, die nach uns kommen: sie alle haben einen Anspruch, daß die reichen Industrie-Nationen von den Gütern dieser Erde schonenden Gebrauch machen.

Globale Vorsorgen und Heilung von Schäden sind aber ohne das Umdenken des Einzelnen, das Umdenken zu Hause nicht möglich und erfolgreich. Ein solidarisches, brüderliches und geschwisterliches Haushalten bedeutet auch eine Chance für uns selbst — nicht nur für die eigene individuelle Zukunft, sondern für unseren ganzen Lebens-Habitus, unseren Umgang mit den Dingen des gewöhnlichen Alltags, mit der Natur und unseren Nachbarn wie den „Ferne-Stehenden“, die in einer zukünftigen Weltgesellschaft uns immer näher kommen und zu denen wir die Distanz abzubauen haben, wenn wir denn überleben wollen.

Es mag bei solchem Lebensstil auch um so etwas wie Askese gehen, wie sie dieser Mann namens Bernhard als Idealist in Armut und Demut vor 900 Jahren

vorgelebt hat. Aber es geht im Grund um noch mehr. Wir haben zu erkennen, daß wir dann besser und glücklicher zu leben imstande sind, wenn wir manches aus dem bedenklichen und zerstörerischen Kreislauf des stupiden Konsumierens und sinnlosen Wegwerfens herausholen, alles in eine vernünftige Relation des Maßes bringen und bewußter für die angenehmen Dinge des Lebens dankbar sind, mit denen wir umgehen; daß wir alles, was wir tun, vor uns, unseren Nachbarn und Nachkommen verantworten können; kurzum — und dies deckt sich gewiß mit den Urprinzipien und Postulaten, die ein Bernhard gelebt und hinterlassen hat: Gefordert ist und bleibt ein humanes Handhaben aller unserer Möglichkeiten und kreativen Potentiale.

## Die Heiligen kommen wieder

Es ist ein erstaunliches Faktum, daß, während die überlieferten Heiligen-Gestalten mehr und mehr unserem Bewußtsein entschwunden sind und Hagiographie vielen als Literaturgattung aus grauer Urzeit erscheinen mag, eine junge Generation von heute neue Vorbilder sucht in ihrem Kampf gegen Pharisäertum und Unterdrückung; und nicht zufällig wurde 1940 mitten in Burgund, mitten in zisterziensischem Erbland, über Konfessionsgrenzen hinweg Taizé gegründet, das zu einem neuen religiösen Zentralort Europas geworden ist.

Der heftige Bildersturm gegen die Heiligen, ihre Abwertung in der zweiten Aufklärung — man sprach, indem man Nutzen und Nachteil der Idealisierung gegeneinander abwog, zeitweilig von einem absoluten Ende aller Vorbilder — dann die negative Beurteilung der Askese, die angeblich zu Verkämpfungen führe und eine längst überwunden geglaubte Weltverachtung kultiviere; auf der anderen Seite jedoch die in einer pseudotheologischen Traktätchen-Literatur das billige Klischee vom Heiligen als Edelmenschen präsentierenden und die süßlich-fad und übertrieben wie kitschig verharmlosenden Darstellungen sowie die nur mit dem moralisierenden Zeigefinger einhergehenden und nicht die Menschen von Fleisch und Blut behandelnden Viten haben den Zugang zum Kern der Persönlichkeit nicht selten mehr verstellt als geöffnet. Doch abseits aller pragmatistischen Verengung unter dem Motto „*exempla docent*“ scheint es doch so, daß Menschen nicht gänzlich ohne Leitbilder sein können, nicht ohne Wegweiser, nach denen sie ihr Leben ausrichten. Reinhold Schneider hat in einem Essay „Gelebtes Wort“ dazu bemerkt: „An einer starken, frommen Persönlichkeit kann ein verwundeter, zerrissener Mensch sich zurechtfinden, sich gewissermaßen ausheilen, wenn er sich recht eng, aus liebendem Herzen an sie anschließt: nicht indem er sich ihr versklavt, aber indem er unter ihrer heilsamen Kraft gesammelt und fest zu werden sucht wie sie.“

Gegen entrücktes Aufschauen wie gegen platten Pragmatismus in der Beurteilung von Heiligen-Viten hat sich wiederholt schon der 1948 verstorbene französische Schriftsteller, der radikale Christ und Freiheitskämpfer Georges Bernanos gewandt: „Keiner von uns, der seine Bürde trägt — Beruf, Familie, Vaterland, mit sorgenhagerem Antlitz, arbeitsharten Händen, keiner von uns, die wir um unser täglich Brot kämpfen und die Ehre unseres Hauses verteidigen müssen, keiner von

uns wird jemals genügend Theologie erlernen, um auch nur Domherr sein zu können. Wohl aber wissen wir genug, um Heilige werden zu können.“

Die Heiligen als Vorhut, als die Mutigen, die ihr Leben in die Schanze schlagen und zu täglichen Opfern bereit sind aus Überzeugung: der Titel eines Werkes unseres bekanntesten modernen Hagiographen, Walter Nigg, des vor kurzem verstorbenen protestantischen Theologen, hat gewiß mehr als einen Hauch von Berechtigung: Die Heiligen kommen wieder!

### Exkurse und Literatur

Der hier (mit einigen kleinen Erweiterungen, z. B. dem Einleitungsgedanken) wiedergegebene Vortrag hat, zumal er von etwa 1 000 Zuhörern besucht war, in der lokalen wie regionalen Presse eine außerordentlich positive Resonanz gefunden. Nur in einer Besprechung unter etwa einem halben Dutzend gab es einen kritischen Einwand bezüglich der Kreuzzugsproblematik.

Lediglich am Rande, so bemerkte Dagmar LORENZ über den Festvortrag im Feuilleton des Wiesbadener Kuriers vom 20. August 1990, habe der Referent „die problematischeren Züge des Kirchenmannes“ behandelt: den Häresieverdacht gegen seine Gegner, „was in jenen Zeiten immerhin die lebensgefährliche Bedrohung des Angegriffenen durch den Scheiterhaufen bedeutete“. Sodann ein weiteres Bedenken: „Allzu vage glitt die Rede des Referenten auch über Bernhards demagogischen Aufruf zum zweiten Kreuzzug hinweg, der in einem Desaster endete. Die Charakterisierung des Bernhard als ‚Heiligen mit Ecken und Kanten‘ diente eher zur Verschleierung denn zum erhellenden Verständnis bestimmter kirchenpolitischer Entwicklungen im 12. Jahrhundert.“

An anderer Stelle wird „ein gewisser Machiavellismus“ dieser Gestalt des 12. Jahrhunderts zugeordnet, was gewiß in meinen Ausführungen nicht bestritten wurde, wobei ich lediglich das Wort Schillers von dem „weltklugen geistlichen Schuft“ als weit übertrieben zurückwies — die Meinung eines Mannes, der gleichwohl, wie die Autorin schreibt und darin auch meine Zustimmung findet, „über ein ausgeprägtes historisches Bewußtsein verfügte.“

Da ich jedoch, schon allein aus Zeitgründen, auf die Kreuzzugsproblematik nicht den ganzen Vortrag abstellen wollte — bezeichnenderweise vermißt die Kritikerin zwei weitere von mir bewußt unerwähnt gebliebene Themen nicht: das Kämpfen Bernhards für einen Minderheiten-Papst im drohenden Kirchenschema und, auf anderer Ebene, seine feinsinnige Interpretation des Hoheliedes — sei, sozusagen im Nachgang, doch einiges hinzugefügt.



Der Einwand einer irgendwie gearteten Kreuzzugsverniedlichung geht an meiner Argumentation jedenfalls vorbei und findet im Kontext des Vortrags keine Bestätigung. Offensichtlich handelt es sich um ein bei der Autorin schon vorher feststehendes Urteil, das in gegenwärtig-ideologischer Absicht vielleicht den Abstand zu gering achtet, der uns vom Mittelalter trennt, obgleich es andererseits im 20. Jahrhundert, also in sehr viel neuerer Zeit, Grausamkeiten und Verbrechen gegeben hat, die wohl jene im „finsternen Mittelalter“ verübten durchaus in den Schatten stellten. Zur weiteren Verdeutlichung der auch von mir gemachten Einrede gegen Bernhards Kreuzzugspredigten, bei denen gleichwohl seine charismatische Rednergabe am intensivsten zum Ausdruck kam, verweise ich auf zwei Zitate.

Das erste befindet sich in dem Aufsatz von Ludwig SCHMUGGE: Zisterzienser, Kreuzzug und Heidenbekehrung. In: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit (1981) S. 57–68; hier S. 60f.:

„Bekanntlich endete der von den Zisterziensern publizistisch so stark unterstützte Kreuzzug 1148 recht kläglich und erfolglos: Weder wurde Edessa wiedererobert noch die Stadt Damaskus, die man in völliger Fehleinschätzung der strategischen Lage belagert hat. Während Kritiker des Unternehmens wie der Würzburger Annalist und Gerhoh von Reichersberg im Kreuzzug fast ein Werk des Teufels sahen, mußte sich natürlich besonders der spiritus rector Bernhard gegen mannigfache Kritik wehren. Der Orden insgesamt verlor aber kaum an Attraktivität, die Zahl seiner Häuser nahm weiterhin beständig zu, und die Schenkungen an den Orden flossen kontinuierlich. Allerdings sind Schenkungen an Zisterzen, die im Zusammenhang mit Kreuzzug oder Jerusalem-pilgerfahrten stehen, nicht häufiger zu verzeichnen als an andere Klöster auch. Der hl. Bernhard selbst suchte sich im 2. Buch seiner Schrift *De consideratione* gegen die Vorwürfe zu wehren, indem er sich hinter dem päpstlichen Predigt-auftrag versteckte, die Schuld am militärischen Mißerfolg aber der Rivalität unter den Adligen, ihrer Disziplin- und Sittenlosigkeit zuschob, und das wohl nicht zu Unrecht. Einen Mann, der wie er jahrzehntelang die Graue Eminenz der Kirche gewesen war, traf dieser Ausgang des Kreuzzuges hart, nahm ihm viel von seinem Prestige, erschütterte jedoch seinen Glauben nicht. „Ich nehme es auf mich, als entehrt zu gelten, wenn man nur Gottes Ehre nicht antastet“; schrieb er als Fazit seiner Verteidigung. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch in seinem eigenen Orden Kritik am Abt von Clairvaux laut wurde. Als 1149 auf Betreiben Sugers von St. Denis auf mehreren Synoden ein neuer Kreuzzugsplan entwickelt wurde, um die Scharte von 1147/48 auszuwetzen, und diesmal Bernhard, auch vom Papst unterstützt, die Leitung des Zuges persönlich übernehmen sollte, erhob sich offenbar im Generalkapitel der Zisterzienser starker Widerstand, und der ganze Plan versandete.“

Als zweites sei aus der neuesten Kurzbiographie eines anerkannten Fachmannes über Bernhard zitiert, die als Einleitung der lateinisch-deutschen Werk-Edition (Band I, 1990) voransteht. Dort heißt es S. 28, daß Bernhard später geschrieben habe, der Kreuzzug sei nur von ihm auf Geheiß des Papstes gepredigt worden. Gerhard B. WINKLER fährt fort:

„Wahrscheinlich wird man eher annehmen müssen, daß der Schüler das befohl, von dem er wußte, daß es der Meister gerne hörte. Tatsache ist, daß Bernhard und Papst Eugen mit dem Kreuzzug von 1148 für eine Weile in das Rampenlicht der Christenheit getreten waren, daß aber auch die Ernüchterung groß war und vor allem Bernhard mit den Flüchen der Hinterbliebenen leben mußte. Tatsache ist auch, daß nicht der Papst, sondern der Zisterziensermönch zu intervenieren hatte, als der kreuzzugsbegeisterte Pöbel im Rheinland die Juden zu massakrieren begann. Er wurde gefragt nach einer moralischen Rechtfertigung dieses Krieges, die er nicht anders geben konnte, als daß Gott diesen Krieg gewollt habe. Nicht der Papst, sondern Bernhard sah sich gefragt, wie man sich den getauften Elb-slaven gegenüber zu verhalten habe, wenn sie rebellierten und vom Christentum abfielen. Wir kennen die schrecklichen Antworten, die von zu wörtlich gedeuteten Kriegererzählungen des Alten Testaments angeregt waren. Das Autori-

tätsvakuum der Christenheit und die geistige Führungsrolle des Heiligen zeigten auch die erschreckenden Abgründe und Möglichkeiten eines biblizistischen Prophetentums und den damit möglichen Autoritätsmißbrauch auf. Die Ironie seines ‚Chimärentums‘ bestand auch darin, daß er noch 1128 im Bischofsbrief beteuert hatte, daß der Mönch nicht zuständig sei, wo es um die Beratung von Bischöfen gehe.“

Im übrigen verweise ich, ohne auch nur ein Jota den Kreuzzug nachträglich verteidigen zu wollen, zum Verständnis dieser aller Kritik würdigen Vorgänge auf das, was eine Kennerin wie Regine PERNOUD in dem Buch: *Die Kreuzzüge in Augenzeugenberichten* (1. Auflage 1960; hier zitiert nach der 5. Auflage 1980 bei DTV Nr. 2700) S. 10 angemerkt hat: „Der Kreuzzug wird erst verständlich, wenn man sich ins Mittelalter zurückversetzt, wenn man sich eine Gesellschaft vorstellt, in der jeder, abgesehen von seltenen Ausnahmen, gläubig war. Dieser christliche Glaube, der im byzantinischen Morgenland wie im Abendland herrschte, ging nicht von einer äußeren Autorität aus, wie man nach gewissen modernen Erfahrungen annehmen könnte; er war vielmehr im Herzen der Menschen selbst verankert. Der Glaube ist es, der das Leben lebenswert macht! Man versteht die Kathedralen ebensowenig wie die Kreuzzüge, wenn man nicht zuvor diese Tatsache begriffen hat, die sich auch in den zeitgenössischen Berichten dokumentiert.“ Dies sei nicht zur Belehrung, sondern zum orientierenden Nachdenken angeführt!



Gerade rechtzeitig zum „Bernhardstag“ am 20. August 1990 erschien der erste Band einer großangelegten Ausgabe der Sämtlichen Werke in lateinisch-deutscher Gegenüberstellung im Tyrolia-Verlag Innsbruck, herausgegeben von Gerhard B. WINKLER unter Mitwirkung fast aller deutschen, österreichischen und schweizerischen Zisterzienserklöster. Hier werden folgende Schriften Bernhards übersetzt und kommentiert:

*De diligendo Deo, De gratia et libero arbitrio, A milites Templi. De laude novae militiae, De praecepto et dispensatione, Vita Sancti Malachiae episcopi, De consideratione ad Eugenium papam.*

Diesem auf zehn Bände projektierten Unternehmen ist zu wünschen, daß es noch in diesem Jahrtausend zum Abschluß gelangt und die Beschäftigung mit diesem schwierigen Heiligen in Wissenschaft und kirchlicher Praxis neu anzuregen vermag.

Eine weitere literarische Frucht des Jubiläums 1990 dürfte die kleine Blütenlese aus Bernhards Sentenzen sein, die Elisabeth HENSE unter dem Titel „Weil mein Herz bewegt war“ als Herder-Taschenbuch Nr. 1694 in der Reihe „Texte zum Nachdenken“ übersetzt und eingeleitet hat und dabei vor allem die Äußerungen zur Gottesliebe, aber auch seine anthropologischen Auffassungen („Was ist der Mensch?“) in den Mittelpunkt stellt.



Der oben beschriebene neue Band der Werke Bernhards enthebt mich der Aufgabe, eine Auswahl-Bibliographie zu präsentieren, weil dies durch P. DINZELBACHER S. 42–55 vorzüglich gelöst wurde.

Wer kann inzwischen noch die über 3.000 Titel der Sekundärliteratur einigermaßen überblicken? Und wer — außer einigen Spezialisten — ist noch in der Lage, die von J. LECLERCQ erarbeitete lateinische Werkausgabe in 8 Bänden vollständig zu lesen, zu verstehen und zu verinnerlichen?

Dennoch seien einige Arbeiten genannt, denen sich der Vortragende besonders verpflichtet weiß. Neben dem schon erwähnten Ausstellungskatalog: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit (1981) und dem von Ambrosius SCHNEIDER, Adam WIENAND, Wolfgang BICKEL und Ernst COESTER herausgegebenen Sammelband: Die Cistercienser — Geschichte, Geist, Kunst (1974) verweise ich auf die Monographie von Wilhelm HISS: Die Anthropologie Bernhards von Clairvaux (Berlin 1964) = Quellen und Studien zur Geschichte der Philosophie. Bd. VII.

Anregend auch der Artikel von Erich CASPAR in den „Meistern der Politik“ von Erich MARCKS und Karl Alexander von MÜLLER. Bd. 3 (Stuttgart und Berlin 1923) S. 181–219. Hier wird S. 219 eine Verbindung von Bernhard zu Ignatius von Loyola gezogen, dem 1991, bei seinem 500. Geburtstag, eine besondere Aufmerksamkeit der kirchengeschichtlichen Forschung gelten wird. Es heißt bei CASPAR:

„Aber Bernhard in irgendeiner Hinsicht gegen die katholische Kirche in Anspruch zu nehmen, ist ein unmögliches Unterfangen. Die polemische Wendung, welche die Kritik an den Schäden des hierarchischen Systems im Franziskanerorden nach dem Tode des unpolitischen Stifters gegen das System selbst nahm, und vollends die Vermischung der Kritik mit naturrechtlichen radikalen Staatslehren hatte Bernhard in Arnold von Brescia aufs schärfste bekämpft. Man möchte ihn eine *anima naturaliter catholica* nennen, wenn Tertullians Wort so abgewandelt werden darf; denn ihm eignete gerade jener katholische Instinkt für Organisation und Einordnung des menschlichen Willens in ihre Bande, für Autorität und Unterordnung des menschlichen Verstandes unter ihr Gebot. Es führt schließlich auch eine Linie von diesem französischen Edelmann des 12. Jahrhunderts zu dem großen Reorganisator des erschütterten katholischen Systems im 16. Jahrhundert, dem spanischen Edelmann Ignatius von Loyola. Die ritterliche Lebenslust, der sie entstammten, umwehte beide; auch Bernhard nannte seine werdende Ordensgemeinschaft eine ‚*nova militia Christi*‘, wie jener ein ‚Fähnlein Jesu‘; er begrüßte lebhaft die in seinen Tagen neuauftauchende Idee geistlicher Ritterorden und arbeitete an dem ersten Entwurf für die Regel der Templer mit. Beide kamen ferner aus der Mystik her und lebten in ihren Gedanken; nur daß der Spanier die Macht der Wissenschaft richtiger verstand und seinem Orden den humanistischen Geist seines Zeitalters einflößte. Und schließlich: wenn Bernhard der politische Instinkt eingab, um des größeren Einflusses willen persönlich außerhalb der hierarchischen Rangordnung zu bleiben, so ist das im Jesuitenorden zum Grundsatz erhoben worden.“

Vgl. auch Joseph LORTZ: Bernhard von Clairvaux. Traktate. Einleitung. In: Erneuerung und Einheit. Aufsätze zur Theologie- und Kirchengeschichte. Hrsg. von Peter MANNS. Stuttgart 1987 S. 270–294.

Außerdem Bernhardin SCHELLENBERGER: Bernhard von Clairvaux. In: Große Mystiker. Leben und Wirken. Hrsg. Gerhard RUHBACH und Josef SUDBRACK. München 1984. S. 107–121.

Sodann sei auf meinen Versuch verwiesen: Bernhard von Clairvaux. Geist und Gestalt. In: Lebendiges Rheinland-Pfalz. Jg. 21 Heft 6 (1984) S. 141–149.

Eines der eindrucksvollsten Bernhard-Bücher der letzten Jahre ist der vom Altenberger Dom-Verein herausgegebene und von Arno PAFFRATH verfaßte Bildband: Bernhard von Clairvaux. Leben und Wirken — dargestellt in den Bilderzyklen von Altenberg bis Zwettl (Köln 1984). Hier wird mit Akribie und Erfolg dem Glasgemälde-Zyklus im Altenberger Kreuzgang nachgespürt, „dessen rund 70 Scheiben aus der spätmittelalterlichen Kölner Malerschule nach der Säkularisation in alle Welt verstreut wurden. Es gelang jedoch, sie wiederzuentdecken, und es wurden (. . .) fotografische Wiedergaben angefertigt. . . (S. 9).



Über die Geschichte von Eberbach selbst seien nochmals jene Werke genannt, die in der letzten Zeit erschienen.

Gabriele SCHNORRENBURGER: Wirtschaftsverwaltung des Klosters Eberbach im Rheingau 1423–1631. Diss. Mainz 1976.

Dieter DEMANDT: Kloster Eberbach und die Entstehung des Mainzer Stadtrates. In: Zisterzienser-Studien III (Berlin 1976) S. 95–105.

Weitere Literatur bei Kaspar ELM: Das Kloster Eberbach, ein Spiegel zisterziensischen Ordenslebens. = Forschung und Forum Kloster Eberbach. Heft 1 (1986) S. 19 f.



Die Ausführungen über Bernhards Zusammenprall mit Abaelard sowie seine Stellung in den intellektuellen Bewegungen und Bestrebungen seiner Zeit hat der schon einmal zitierte Gerhard B. WINKLER, wie ich erst nach der Gedenkstunde in Eberbach eruierte, in ähnlicher Weise interpretiert, so daß ich mich auch in den aktuellen Schlußfolgerungen bestätigt sehen darf. Da heißt es (S. 21 f.):

„Das 12. Jahrhundert brachte für die Christenheit einen einschneidenden Wandel durch eine neue Rationalität und eine neue Weise, die Glaubenstradition einem logischen Instrumentar zu unterwerfen. Es war der Ursprung der scholastischen Philosophie. Es war aber vor allem der Beginn einer ‚wissenschaftlichen‘ Theologie, wie sie für die westliche Welt charakteristisch wurde und die es in dieser Weise im christlichen Altertum nicht gegeben hatte. Das Instrumentarium bildete ein neuentdeckter, vollständiger Aristoteles, den u. a. jüdische und arabische Gelehrte in Spanien der neuen Scholastik vermittelten hatten. Wir können die Tragweite dieses einschneidenden Rationalisierungsschubs, wie er sich vor allem an der Pariser Universität vollzog und später an den nunmehr neuentstehenden Nationaluniversitäten von Oxford bis Palermo und von Köln bis Krakau betrieben werden sollte, schwer überschätzen.

Die scholastische Methode oder die *dialectica*, wie man sie nannte, war in ihrer Stringenz und systematischen Anwendung etwas Neues. Das bedeutet aber nicht, daß die Kirchenväter und Vorscholastiker keine rational nachprüfbare Theologie betrieben hätten. Ihre Behandlung der *sacra doctrina* gestaltete sich nur anders. Die eine kann man als synthetisch, die andere als analytisch bezeichnen. Das heißt, für die patristische Weise, sich auszudrücken, ist die literarisch hochstehende, nach den Gesetzen der Rhetorik verfaßte Prosa indispensables Denk- und Gestaltungsmedium, während in der Schultheologie das analytische Zerlegen von Begriffen, Dogmen und Bildern geübt wurde. Bernhard nannte diese Vorgangsweise später abfällig ein ‚Zerstückerln‘ der Glaubensgeheimnisse, die dem Leser statt eines vertieften Verständnisses eine verwirrende Fülle lebens- und offenbarungsfremder Begriffe bereite. Die neue Scholastik führte erstmals die Systematik in die Theologie ein. Ziel alles Unterfangens, ja Wahrheitskriterium war eine ‚Summe‘ aller Glaubenswahrheiten. Damals wurde der Sentenzenkommentar des Petrus Lombardus (1095–1160) zum theologischen Leitfaden des Mittelalters, nach dem z.B. noch der junge Luther kommentierend dozierte. Bernhard war diese Art des systematischen Denkens und Schreibens fremd. Er schrieb unter Benützung verschiedenster literarischer Formen theologische Monographien, keine Summen, über die Gnade, über die Gottesliebe, über das Amt der Bischöfe, über das Sakrament der Taufe und die Rechtfertigung aus dem Glauben, über den rechten Ordensgeist.“



Sehr erfreulich die Tatsache, daß bereits im ersten Band der neuen Ausgabe die Schrift „De consideratione — über die Besinnung an Papst Eugen“ (S. 611–841) übersetzt worden ist. Sie enthält so viele zeitlose Fingerzeige für das Verhalten, die Probleme und die psychologischen Gefährdungen von Führungspersönlichkeiten in vielerlei Funktionen, daß sie gerade auch in der Gegenwart der intensiven Lektüre und Beachtung wert erscheint.

Zur Anregung dieser Lektüre sei hier mit Bedacht ein größerer Passus aus dem IV. Kapitel über die „Wahl geeigneter Vertrauter und Mitarbeiter“ zitiert (IV, 9 ff., S. 751 ff.):

„9. Wir kommen nun zu deinen Vertrauten und Mitarbeitern. Sie stehen dir zur Seite und besonders nahe. Wenn sie deshalb gut sind, kommt es vor allem dir zugute; sind sie aber schlecht, so hast vor allem du den Schaden. Sage nicht, du seist gesund, wenn es dich in den Seiten sticht, das heißt, bezeichne dich nicht als rechtschaffen, wenn du dich auf böse Menschen stützt! Oder, wenn du auch rechtschaffen sein magst, welche Frucht kannst du, auf dich allein gestellt, durch deine Rechtschaffenheit hervorbringen? Ich erinnere mich, die Frage bereits in einem vorhergehenden Buch gestellt zu haben: Welchen Gewinn bringt deine Gerechtigkeit als die eines einzelnen für die Kirche Gottes, wo das Urteil anders Gesinnter den Ausschlag gibt? Doch nicht einmal deine persönliche Rechtschaffenheit ist dir sicher, wenn du von Bösen eingeschlossen bist, nicht mehr als deine Gesundheit in der Nähe einer Schlange. Es gibt keinen Ort, wohin man sich vor

dem Übel im eigenen Innern in Sicherheit bringen kann. Andererseits ist das Gute im eigenen Haus um so nützlicher, je öfter man sich seiner bedient. Doch ob deine Mitarbeiter dir Hilfe oder Hindernis sind, wen könnte man dafür mit mehr Recht zur Verantwortung ziehen als dich, weil du sie entweder selbst ausgewählt oder zumindest angestellt hast? Ich sage das nicht von allen, denn es gibt solche, die nicht du, sondern die dich erwählt haben. Sie haben aber keine Macht, wenn nicht du sie ihnen entweder gibst oder zugestehst. Deshalb kommen wir wieder zum Ausgangspunkt zurück: Lege es dir selber zur Last, was auch immer du von einem zu erdulden hast, der ohne dich nichts vollbringen kann! Von den vorhin genannten Männern abgesehen, darfst du im übrigen, wie du siehst, deine Mitarbeiter nicht unbesonnen auswählen und zur Erfüllung der genannten Dienste um dich scharen. Es ist deine Aufgabe, von überall her nach dem Beispiel des Mose Älteste herbeizurufen und beizuziehen. Es sollen keine jungen Männer, sondern Älteste sein, nicht so sehr dem Alter, als der sittlichen Reife nach, solche, die du als Älteste des Volkes kennst. Und müßtest du sie nicht aus der ganzen Welt auswählen, da sie doch die ganze Welt richten sollen? Freilich darf sich niemand selbst für diese Aufgabe aufdrängen, du mußt dich bei deinem Handeln von kluger Überlegung, nicht von Bitten leiten lassen. Es gibt ganz gewiß Zugeständnisse, die uns entweder die Aufdringlichkeit von Bittstellern abringen oder deren Notlage abfordern kann. Doch das gilt für unseren privaten Bereich. Wo ich aber nicht das Recht habe, meinen Willen zu tun, welchen Platz darf ich dann einem Bittenden einräumen? Eine Ausnahme wäre der Fall, daß ein Bittsteller um etwas derartiges bittet, daß ich wollen darf, was er will, und dieser Bereich meines Wollens nicht überschritten wird. Der eine bittet für einen anderen, ein anderer vielleicht sogar für sich selbst. Der, für den Fürsprache eingelegt wird, sei dir verdächtig, doch wer für sich selbst bittet, ist schon gerichtet. Es ist aber ohne Bedeutung, ob einer seine Bitte selbst oder durch einen anderen vortragen läßt. Wenn ein Kleriker häufig die Kurie besucht, ohne zur Kurie zu gehören, kannst du sicher sein, daß er zur gleichen Gattung der Stellenjäger gehört. Auch einen Schmeichler und einen, der jedem nach dem Mund redet, rechne zu den Bittstellern, sogar wenn er gar nichts erbeten hat. Beim Skorpion ist nicht der Kopf zu fürchten, sondern er sticht mit dem Schwanz.

10. Wenn du fühlst, daß dein Herz bei solchen Schmeichelein weich wird, wie es häufig vorkommt, dann denk an das Schriftwort: „Jeder setzt zuerst den guten Wein vor und erst, wenn die Gäste zu viel getrunken haben, den weniger guten.“ (Joh 2,10) Mit dem gleichen Gewicht wäge die Unterwürfigkeit dessen, der sich fürchtet, und dessen, der sich Hoffnungen macht. Es ist nämlich für gewöhnlich ein Kennzeichen für einen schlaun und verschlagenen Mann, daß er dann Demut heuchelt, wenn er etwas erreichen will. Von solchen Leuten sagt die Schrift: „Mancher erniedrigt sich in böser Gesinnung, und sein Inneres ist voller Hinterlist.“ (Sir 19,23) Nimm deine eigene Erfahrung als ein leuchtendes und vertrautes Beispiel für diesen Spruch. Wie viele, die du als demütige Menschen angestellt hast, hast du später als lästige, unverschämte, widerspenstige und aufrührerische Menschen ertragen müssen! Am Anfang verbirgt man diesen Charakterfehler, erst die Folgezeit deckt ihn auf. Ein geschwätziger junger Mann, der sich um Beredsamkeit bemüht, obwohl er jeder Weisheit entbehrt, gelte vor dir als Feind

der Gerechtigkeit, nichts anderes. Bezüglich solcher falscher Brüder rät dir der Lehrer: „Lege keinem vorschnell die Hände auf!“ (1 Tim 5,22)

11. Wenn du diesen ganzen verdorbenen Menschenschlag ausgeschieden hast, mußst du vor allem dafür sorgen, daß du nur solche Männer anstellst, bei denen es dich später nicht reut, sie angestellt zu haben. Es ist beschämend für dich, wenn du allzu oft deine Maßnahmen rückgängig machst, und unpassend, wenn dein Urteil häufig schwankt. Plane also sorgfältig alles, was geschehen soll, allein und mit Menschen, die dir wohlgesonnen sind. Plane vor der Tat, denn nachher ist es fürs Umplanen zu spät. Der Rat eines Weisen lautet: „Tue alles mit Rat, und du wirst nichts zu bereuen haben nach der Tat.“ (Sir 32,24) Mach dir auch klar, daß es schwierig ist, Anwärter für ein Amt an der Kurie selbst zu erproben, daß du daher nach Möglichkeit erprobte Männer betrauen solltest, nicht solche, die erst erprobt werden müssen. Wir in den Klöstern nehmen alle auf, in der Hoffnung, sie zu bessern, an der Kurie aber ist es gewöhnlich leichter, gute Mitarbeiter aufzunehmen, als sie erst dazu zu erziehen. Da wir aber gemerkt haben, daß an ihr eher die Guten Rückschritte als die Bösen Fortschritte machen, müssen wir so klug sein, Menschen zu suchen, für die weder ein Rückschritt zu befürchten, noch ein weiterer Fortschritt zu erhoffen ist, sozusagen Menschen, die bereits vollkommen sind.

12. Nimm also nicht diejenigen in deinen Dienst, die das wollen und sich dazu drängen, sondern die Zögernden und Ablehnenden; ja, zwinge sie sogar und nötige sie einzutreten. Auf solchen Männern, glaube ich, wird dein Geist ruhen, nicht auf den hartnäckigen, sondern den bescheidenen und ehrfürchtigen, die außer Gott allein nichts fürchten und nur auf ihn ihre Hoffnung setzen, bei den Besuchern nicht auf die Hände, sondern auf die Bedürfnisse schauen, tapfer für die Unterdrückten eintreten und für die Wehrlosen des Landes entscheiden, wie es recht ist. Sie sollen im sittlichen Wandel ausgeglichen sein, bewährt in einem heiligmäßigen Leben, bereit zum Gehorsam, langmütig in der Geduld, der Zucht unterworfen, streng im Strafen, katholisch im Glauben und treu in der Verwaltung. Auf den Frieden sollen sie einmütig bedacht sein sowie einträchtig nach Einheit streben. Man erwartet von ihnen Gerechtigkeit im Urteil, Besonnenheit im Rat, Umsicht beim Befehlen, Fleiß in der Verwaltung, Tatkraft im Handeln, Bescheidenheit beim Sprechen, Gelassenheit in der Not, Gottesfurcht im Glück und Nüchternheit im Eifer. Sie sollen in ihrer Barmherzigkeit nicht nachgiebig, in der Muße nicht müßig, in der Gastfreundschaft nicht zügellos, beim Mahl nicht unmäßig und nicht zu sehr auf ihr Vermögen bedacht sein, fremdes Gut sollen sie nicht begehren, das eigene nicht verschwenden, kurz, überall in allen Angelegenheiten umsichtig handeln. Sooft es nötig ist, einen Gesandendienst für Christus zu erfüllen, dürfen sie eine diesbezügliche Aufforderung nicht ablehnen, sich aber auch nicht unaufgefordert dazu drängen. Sie sollen sich gegen einen Auftrag, den sie aus Bescheidenheit ablehnen, nicht allzu hartnäckig auflehnen, bei einer Gesandtschaft dem Gold nicht nachlaufen, sondern Christus nachfolgen; eine Gesandtschaft nicht als einträgliches Geschäft ansehen und dabei nicht auf Gaben, sondern auf Früchte bedacht sein. Sie sollen vor Könige hintreten wie Johannes, vor die Ägypter wie Mose, vor unzüchtige Menschen wie Pinhas, wie Elija vor Götzendiener, wie Elischa vor Habsüchtige, vor Lügner wie Petrus, vor

Gotteslästerer wie Paulus, vor die Händler aber wie Christus. Das Volk sollen sie nicht verachten, sondern belehren, den Reichen nicht schmeicheln, sondern ins Gewissen reden, die Armen nicht unterdrücken, sondern unterstützen, und die Drohungen der Machthaber nicht fürchten, sondern verachten. Sie dürfen nicht lärmend kommen und grollend wieder gehen, die Gemeinden nicht berauben, sondern bessern, die Geldbeutel nicht schröpfen, sondern die Herzen aufmuntern und die Vergehen verweisen; sie müssen ihren guten Ruf im Auge behalten, ohne auf den der anderen ein scheeles Auge zu werfen. Sie sollen Eifer im Gebet haben, es treu üben, und ihr Vertrauen immer mehr auf dieses als auf ihre Mühe und Arbeit setzen. Ihr Auftreten sei friedfertig, ihr Abschied bescheiden, ihre Rede aufbauend, ihr Leben gerecht, ihre Anwesenheit angenehm und ihr Andenken gesegnet. Sie sollen sich liebenswürdig zeigen, nicht im Wort, sondern in der Tat, und sich als ehrenwert erweisen, aber durch ihr Handeln und nicht durch ihren Hochmut. Im Umgang mit den Demütigen seien sie demütig, mit den Arglosen arglos, mit den Harten dagegen auch hart; die Übeltäter mögen sie in Schranken weisen und den Stolzen ihr Tun vergelten. Sie dürfen sich nicht beeilen, sich oder die Ihren an der Mitgift der Witwe und am Erbe des Gekreuzigten zu bereichern, sondern sollen umsonst geben, was sie umsonst empfangen haben, umsonst denen Recht verschaffen, die Unrecht leiden, die Vergeltung vollziehen an den Völkern und an den Nationen das Strafgericht. Schließlich sollen sie sichtlich von deinem Geist empfangen haben, wie die siebenzig Männer von dem des Mose. Durch ihn mögen sie, ob daheim oder in der Fremde, danach streben, dir zu gefallen und Gott zu gefallen. Erschöpft, ja, doch nicht von Gaben erdrückt, sollen sie bei ihrer Rückkehr sein. Ihr Ruhm soll nicht darin bestehen, Seltenes und Kostbares aus aller Herren Ländern herbeigeschafft, sondern den Königreichen Frieden, den Barbaren das Gesetz, den Klöstern Ruhe, den Ortskirchen Ordnung, den Klerikern Zucht und Gott ein ihm wohlgefälliges Volk zurückgelassen zu haben, das voll Eifer danach strebt, das Gute zu tun.“

Hätte man sich im Verlauf der Kirchengeschichte seit dem Mittelalter, in der Zeit der Renaissance und auch in der Epoche eines exzessiven Nepotismus in Rom und anderswo an diese und ähnliche Ermahnungen Bernhards von Clairvaux gehalten, dann erschiene die Historie des Papsttums nicht in dieser Weise durch den krassen Gegensatz zwischen Idee und Wirklichkeit geprägt und wäre vielleicht auch Kirchengeschichte insgesamt nicht auf weite Strecken eine Darstellung menschlichen Versagens bis in „höchste Spitzen“ und Institutionen hinein.

In der Schriftenreihe

FORSCHUNG  
UND FORUM

KLOSTER EBERBACH

sind erschienen:

*Heft 1:* Prof. Dr. Kaspar Elm, Berlin  
Das Kloster Eberbach, ein Spiegel zisterziensischen Ordenslebens

*Heft 2:* Dr. h. c. Josef Staab, Johannisberg:  
Die Zisterzienser und der Wein am Beispiel des Klosters  
Eberbach

*Heft 3:* Dr. Yvonne Monsees, Wiesbaden:  
Zisterzienserinnenklöster unter geistlicher Leitung Eberbachs  
Totengedächtnis- und Bauinschriften

*Heft 4:* Prof. Dr. Helmut Mathy, Mainz:  
Bernhard von Clairvaux, Kloster Eberbach und vom Geist der  
Zisterzienser



FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH e. V.